

Unternehmer

Seit wir einen Anhänger haben, herrscht Frieden. Vater fährt montags mit Berti und mir über Land und wir sammeln noch mehr Computer vom Straßenrand ein als früher. Am Abend gibt Mutter mir einen Kuss auf die Stirn und sagt: Meine große Tochter. Dann dünstet sie Karotten für die Lasagne. Wir sitzen mit Vater am Tisch im Keller und er dreht die Platinen und Prozessoren zwischen den Fingern. Tantal und Wolfram, sagt er zu uns, werden uns besonders reich machen. Dann hebeln wir schweigend die Kontakte von den Plättchen. Bis Mutter uns ruft, sitzen wir zu dritt um den Tisch und schichten die Wolframfolien auf ein Häufchen, die Kobaltfolien auf ein anderes. Die Kobaltfolien knistern am schönsten. Vater erzählt von unserem Bauernhof in Neuseeland. Er sagt: Schafe sind ganz ruhige Tiere, sie können den Regen vorhersagen, es wird euch gefallen. Wie tun die Schafe das?, fragt Berti. Das weiß niemand, sagt Vater. Am nächsten Tag nimmt Mutter uns zu Dr. Hagel. Er leuchtet Berti ins Ohr und mir in den Mund. Unter seinem Schreibtisch summt ein Robuster in Anthrazit, vierfach lebendig. Im Edeka in Schönau kauft Mutter uns ein Rosinenbrötchen, dann probieren wir Stiefel und Jacken für den nächsten Winter an. Diesmal bestimmt unser letzter Winter hier, hat Vater gesagt. Mutter legt unser Klimpergeld auf die Theke, die Frau an der Kasse verdreht die Augen. Mutter lächelt uns zu.

Am nächsten Morgen packt Vater die Kabelrollen in den Kofferraum unseres grünen Mercedes. Der Mercedes hat früher Opa gehört, er ist grün wie die Berge in Neuseeland. Sind die Berge in Neuseeland anders grün als bei uns im Schwarzwald?, fragt Berti. Ganz anders, sagt Vater. Die Sitzbezüge hat Opa aus

Schafsfellen genäht. Weil Sommer ist, schwitze ich darauf, die Unterseiten meiner Schenkel jucken, es riecht nach Stall, und ich fühle mich dick. Vater hat die Listen vor mir auf der Ablage eingeklemmt. Darf ich auch mal Assistent sein?, fragt Berti von hinten. Du bist unser Spezial, sagt Vater. Deine Schwester ist die beste Assistentin, die wir je hatten. Eine blöde Assistentin!, ruft Berti. Und Blut kommt ihr da unten auch raus, eine Schweinerei.

Die Frau an der Tankstellenkasse in Schönau fragt uns, ob wir die Kinder vom Elmar Rehm sind, aus Utzenfeld. Und warum Berti ein Arm fehlt. Und ob wir nicht in der Schule sein sollten. Mein Arm fehlt, weil ein Unternehmen seine Opfer fordert, sagt Berti. Und in der Schule lernt man nichts, was fürs echte Leben taugt.

Danach besuchen wir das Paradies am Stadtrand. Wir laden unseren Anhänger aus und Vater geht ins Büro hoch, um unser Klimpergeld zu holen. Dann gibt er uns eine Führung, damit wir sehen, wofür unser Unternehmertum gut ist. Hier im Paradies ist eine russische Rakete Marke Sojus 19 abgestürzt, ihr seht ihre Innereien, Magnetspulen, Anlassversprödung von Stahl. Er führt uns durch die Wege. Passt auf, wo ihr hintretet. Quarzglas kann in eurem Körper jahrelang wandern, aber euer Herz findet es irgendwann doch. Warum man hier Türme aus Kühlschränken baut, fragt Berti. Alte Kühlschränke sind ausgezeichnetes Turmbaumaterial, sagt Vater. Und kombiniert mit Halogenglühdrähten und den Motoren von Rasterelektronenmikroskopen werden sie zu Raumschiffen, ihr seht also, dass wir die Zukunft mitgestalten. Am Ende der Führung kriegen Berti und ich je einen Anhänger aus Quarzglas, in dem ein Tropfen Molybdän grünlich schimmert. Das solltet ihr bei der Arbeit immer bei euch tragen, sagt der Mann mit den

Öllappenhänden im Häuschen am Paradiesausgang.

Zurück bei Titisee erzählt Vater von seiner ehemaligen Arbeit. Ich war sogar froh, als die Idioten mich nicht mehr wollten. Lieber der eigene Unternehmer-Chef sein. Und ausserdem: Ein Gestank wie im Magen eines Drachen. Ich habe in diesem Magen in einem einzigen Moment der Umschichtung einen Sportschuh, ein Sofa, einen Tennisschläger, ein Fahrrad und einen Fernseher gesehen. Werfen die Leute die Dinge weg, weil sie wissen, dass wir aus ihnen das Beste wieder rausholen werden?, fragt Berti. Sie wollen sie nicht mehr, sagt Vater. Sogar den Fernseher?, sagt Berti. Gerade den Fernseher, du winzige Dummheit, sage ich. Du bist eine Dummheit, sagt Berti. Lipa schaut nachts in ihrem Zimmer Filme mit nackten Männern. Das stimmt nicht, sage ich, drehe mich um und gebe ihm einen Stoss gegen die Brust, dass er in seinen Sitz zurückfällt.

Am Mittag machen wir Pause in der Wutachschlucht und legen uns auf die warmen Steine. Wie denn so ein Fluss so viel Quatsch erzählt, sagt Berti. Dann springt er auf und zeigt auf ein Fahrrad aus zwei Libellen, das durch die Luft strampelt. Esst eure Wurstbrote, sagt Vater. Er ist mit seinem Brot fertig, raucht eine Vergiftete und hängt ein Bein ins Wasser. Warum ist der Schwarzwald so hoch?, fragt Berti. Die Bauern haben früher Hüte getragen, sagt Vater, damit der Schwarzwald ihnen nicht von oben in die Köpfe schauen und die Gedanken stehlen kann. Gibt es in Neuseeland auch einen Schwarzwald?, fragt Berti. Den Schwarzwald gibt es nur hier, sagt Vater. Schade, sagt Berti und er sieht traurig aus, wie er hochblickt zu den Baumwipfeln am Hang über uns.

Am Abend sitzen wir mit Vater im Keller und machen Kochwäsche extra, top secret. Es ist nicht leicht, die Herzen von

den Hüllen zu befreien. In der Schwefelsäure schwitzen die Kupferspulen und Platinen Panzer aus Luftbläschen aus. Wenn Vater die Brillenmaske anzieht und mit den rosa Handschuhen die Rattrigen, Summenden ins Laugebad hebt, dann fängt das an zu sprudeln und eine Etage gelber Dampf steigt unter die Decke und es riecht wie beim Hirschen im Dorf, wenn man auf die Toilette geht, die Nase ist umgestülpt und hängt wie ein Handschuh über den Mund. Aber wie schimmert das schön, wenn die grünen und blauen Augen sichtbar werden. Und wie es knistert. Wenn das Sprudeln aufgehört hat, legt Berti den Schmetterlingsrüssel ins Aquarium, der schmatzend sich verdreht und windet, bis er endlich röchelnd auf dem Glasboden liegen bleibt. Vater legt die öligen Herzen auf Backblechen aus und stellt den Herd ein. Während wir warten, spielen wir lange Wörter. Kationen-Austauscher-Harz, sagt Berti. Molybdän-Oxid-Konzentrat, sagt Vater. Ammonium-Hepta-Molybdat-Hydrierungs-Verfahren, sage ich und trage mir drei Punkte ein.

Endlich wieder Spezialtag, sagt Vater am nächsten Morgen zu Berti, während er Bertis Arm einölt, um wenigstens diesen noch zu retten. Um uns ist die dunkelste Dunkelheit der alten Frey&Söhne-Fabrik, von den Rohren über uns tropft es. Und Berti hat ein offizielles Unternehmer-Händeschütteln verdient, für die firmeninterne Grosstat, die er gleich für uns leisten wird. Es ist die Zeit der Magnetspulenherzen. Die Zeit der Kupferdrähte. Vater hat den Polizist-Wächter Stengle mit Klimpergeld zum Bäcker Reiss auf der anderen Strassenseite geschickt, damit wir die Halle für uns haben. Ein leises Klopfen kommt aus dem Schacht, vor dem Berti jetzt in Unternehmer-Stellung bereit steht. Vater legt sein Ohr an das Verdeck aus Rost und sieht mich an, und da höre auch ich die Windräder,

die rauschend die Luft bewegen. Jetzt, sagt Vater, und Berti, unser Offizieller, ist schon bis zur Schulter im Inneren verschwunden, eine Schraubdrehung, eine zweite, und sein Arm ist wieder frei, und in der Hand, lose Tentakel aus Kupferdraht im Todeskampf schwingend, das Herz, top secret. Vater hat die Plastiktüte aufgespannt, Berti lässt es hineinfallen, zu den anderen zittrigen, rattrigen, summenden. Weiter, ruft Vater, und Berti, mit geweiteten Augen, die Lippen im Licht meiner Taschenlampe glänzend, ist schon am nächsten Schacht und hat den Arm bis zur Achselhöhle versenkt, einen schönen, weissen Arm. Vater horcht auf die Körpergeräusche hinter dem Rostpanzer, top secret, ruft: Jetzt, und Berti zuckt mit dem ganzen Körper nach vorne, zur Seite, reißt das nächste Herz aus seinem Ort. Und wenn die Arbeiter eines Tages doch noch zurück kommen?, frage ich, als wir endlich ins Freie treten. Vielleicht wäre das gar nicht so schlecht, sagt Vater und blickt zu den Bergen des Schwarzwalds hinauf, die das Gelände umringen und mit Vogelgesängen beschenken. Dann macht er schwere Schritte zum Mercedes, und auch mir tut unser Berti leid.

Aber wenn er dann nach Firmen-Ende am Eingang der Ravenna-Schlucht einen Schwarztee bekommt - Welch einen Schweiß er sich da von der Stirn wischen muss! Wie seine Atmung endlich zum Ende kommt. Als sei er soeben durch die Ziellinie gelaufen, und ich soll ihm jetzt den Stuhl im Biergarten zurückschieben und ihm das Handtuch reichen und ihm Applausluft zuwedeln. Ohne den Kraftmenschen, ohne den Köhner, sagt er. Ohne das ölige Fischtalent des Ausnahme-Spezialen. Und was ist mit Terminen?, frage ich und halte ihm die Listen vor die Nase. Mit der Auskundschaftung der Täler? Und mit der Inventur der Reserven und der Kundenanfragen?

Alles nichts wert ohne den Flinken, sagt Berti. Alles nichts wert ohne die Fingeraugen und ihren Herzenshunger. Alles nichts wert ohne die schnelle und biegsame Hand. Jetzt hört aber auf, sagt Vater, als er vom Klo zurückkommt. Wir wälzen uns schon im Kies, er reißt mich von der Bruderbrust. Für jeden von uns gibt es ein Gläschen Kaffeelikör. Aber nichts Mama sagen, sagt Vater. Das Unternehmertum, sagt er später im Mercedes am Wiedener Eck, ist eine Teamarbeit, eine Arbeit für drei. Das merkt euch, fällt nur einer von uns aus, ist es vorbei. Nächsten Frühling sind wir in Neuseeland, sagt Berti. Vater schaut auf die Strasse vor uns und sagt nichts mehr. Eine ganze Tüte mit besten Platinchen, eine Tüte mit insektenhaften Spulen, eine Tüte mit Rotörchen, schicken, zittrigen, rattigen, summenden. Und wie es in den Tüten leise klackert. Unsere Ausbeute des Tages.

Was ist mit deinem Arm passiert?, fragt die Rothaar-Blauaugen-Verkäuferin aus der Bäckerei in Schönau am nächsten Morgen. Ich bin ein Flinker, sagt Berti, weil er in die Rothaar-Blauaugen-Verkäuferin eine Verliebtheit hat. Die Herzen werden streng bewacht, sage ich. Es sind Mechanismen, sehr gefährlich. Sie tritt vor die Theke und berührt Berti an seinem Schulterstumpf. Tut das weh? Ich kann einen Kolibri auf meinem Unterarm landen lassen, sagt er. Den Kolibri gibt es nicht wirklich, erkläre ich. Alles, was Berti sagt, muss man übersetzen, als Flinker ist er nicht mehr in dieser Welt, er spürt Vögel, wo keine sind. Vor allem nachts, da brüllt er den Vogelschmerz durchs ganze Haus und weckt sogar Vater auf. Die Rothaar-Blauaugen-Verkäuferin geht in die Hocke und küsst Bertis Stumpf, dann holt sie hinter der Theke eine Schokoladen-Nussecke hervor und gibt sie ihm. Und mein Berti hat ein Lächeln und wie könnte er jetzt Kohlmeisen und

Spatzen und Buchfinken und Stieglitze auf seinem Arm landen lassen und sogar einen Kolibri, wenn er wollte, einfach so.

Am nächsten Tag hat Vater seine Kopfschmerzen. Er bleibt oben im Bett und der Tag ist frei vom Unternehmertum. Nach dem Frühstück steige ich mit Mutter ins Dorf runter und wir kaufen im Laden Gurken und Tomaten, Münsterkäse, Mutters Fernsehprogramm und Notizhefte für meine Inventur. Irgendwann wirst du dich verlieben, sagt Mutter, als wir uns unter die Weide an der Buckelkapelle setzen und einen Apfel teilen. So ist das nämlich. Zuerst läuft dir das Blut unten raus. Daran merkst du, dass du ein verletzliches Herz hast, weißt du. Und weil Mutter so schön ist in ihrem Dahlienkleid, beschliesse ich, später auch zur besten Schönheit im ganzen Südschwarzwald zu werden.

Wie schön Mutter lacht, ich möchte auch gerne so lachen. Sie ist eine weisse Leuchtkraft-Königin, wenn sie lacht, und der Wind spielt leise in den Birkenzweigen, erzählt Berti und mir vom grossen See hinter dem Schwarzwald, wo Mutter als Mädchen Störche zählte, oder in einem Boot durchs Schilf glitt, um eine Rohrdommel aufzuschrecken. Während Vater und Berti im Hof den Mercedes waschen, setze ich mich zu Mutter ins Wohnzimmer und zähle, während sie fernsieht, ihre Leberflecken. Schon wieder einer mehr, sage ich, als sie ihr Hemd über die Schulter streift. Dann darf ich ihr einen Zopf flechten. Sie schaut dabei durchs Fenster raus. Warst du als Mädchen auch Unternehmerin?, frage ich. Sie dreht sich um und schaut mich an. Dann küsst sie meine Handfläche. Du hast die klügsten Augen, sagt sie. Und schau, wie schön deine Hände sind, die Finger deiner Oma Sina, sie hat Klavier gespielt, wusstest du das?

Einmal sass Mutter nachts in der Küche. Weinst du?, fragte ich,

ich war aufgewacht und dem Geräusch die Treppe hinab gefolgt. Aber sie war nur froh, dass Berti nicht noch anderes geschehen ist, als er damals in den rostigen Koloss-Innereien stecken blieb.

Am nächsten Abend kommen die Arbeitslosen, sie stehen am Zaun und pfeifen mich heran. Was wollt ihr?, frage ich. Hat dein Vater wieder neue Kühlschränke besorgt?, sagt der schöne Pius, so nenne ich ihn, wenn ich vor dem Einschlafen an ihn denke, obwohl er eigentlich nur dann schön ist, jetzt ist er einen Kopf kleiner als ich und hat Haare wie Stroh und an den Unterarmen blaue Würmer unter der Haut. Wir haben eine Unternehmung, sage ich und der schöne Pius nickt. Und neue Fernseher und Mikrowellen habt ihr auch, sagt er und zeigt wieder hinter das Haus, in unser Ausschlachtereigefängnis. Wir sind ein Verkaufsteam, sage ich. Der Rest ist Geheimsache. Willst du mit uns zum Teich kommen?, sagt der schöne Pius. Und weil der Lange mit der Nase, der eigentlich Timo heisst, lacht, dreht der schöne Pius sich um und schubst ihn. Manchmal denke ich darüber nach, den schönen Pius in meine Träumereien aufzunehmen, aber ich habe Mutter noch nicht gefragt. Er wohnt in der Neubausiedlung unten im Dorf, seine Eltern fahren morgens mit zwei Silberautos weg, über der Garage hängt ein Basketballkorb und der schöne Pius hat ein Chrom-Raumschiff-Fahrrad Marke Sojus-19, alles top secret, aber in erneuerter Form. Ihm ist nach einer grossen Sportlichkeit zumute, er wird mal beruflicher Basketball-Chef in den USA. Aber wenn er mit seinem langen Nasen-Timo und dem Rothaarigen-Ziegler vor dem Edeka sitzt, dann gibt es viele Fragen über die Strasse: Kommst du mit uns zum Teich? Gehst du mit uns Basketball trainieren?

Am Teich sind die Frösche, sagt der lange Nasen-Timo jetzt.

Wir wollen sie nur beobachten, sagt der schöne Pius. Und weil er lächelt, und weil ich weiss, dass er für seine Arbeitslosigkeit nichts kann, öffne ich das Türchen und folge ihnen eine Kehre runter, den Buckel hinauf zur Kapelle am Friedhof, dann durch die Weide wieder talwärts. Am Teich atme ich durch den Mund. Sie haben Zigaretten rausgeholt und zünden sie an und der lange Nasen-Timo reicht mir eine und sagt: Hier! Das ist eine Vergiftung, sage ich und er und der Rothaarigen-Ziegler lachen, aber nicht der schöne Pius, er sagt: Was machst du sonst so? Und ich habe ein warmes Gesicht und sage: Ich bin Assistentin, ich muss den Überblick behalten, ich mag Zeichentrickfilme. Schaust du dir auch andere Filme an?, fragt der lange Nasen-Timo und macht Bewegungen mit der Hüfte nach vorne und nach hinten, dass ich meine Augen zumachen muss. Kannst du uns deine Euter zeigen?, fragt er und ich schüttele den Kopf und drehe mich weg. Aber böse kann ich ihm nicht sein, weil ich weiss, dass er in seiner Hosentasche ein Telefon aus schwärzestem Tantal-Molybdän hat, dessen Gerätesprache er kann. Sollen wir jetzt die Frösche anschauen?, fragt der schöne Pius. Ich öffne die Augen und schaue zu ihm rüber, er hat sich zum Rothaarigen-Ziegler umgedreht, der jetzt aus der Wiese kommt, die Hände zu einer Kugel zusammengepresst, und sich zu einem flachen Stein bückt und einen Frosch fallen lässt. Der Frosch ist grün wie die Berge in Neuseeland und hat an seiner Wange einen gelben Punkt, er atmet und sitzt still auf dem Stein, schaut uns an. Der ist zu blöd zum Wegspringen, sagt der lange Nasen-Timo. Was glotzt du so bescheuert!, schreit er den Frosch an. Er hat Angst, sagt der schöne Pius. Die zwei lachen, aber der schöne Pius lacht nicht, sondern schaut zu mir und ich lächle ihn bestens an. Der Rothaarigen-Ziegler kommt wieder aus der Wiese und setzt einen zweiten Frosch neben den ersten.

Der lange Nasen-Timo bückt sich und nimmt den zweiten Frosch, setzt ihn auf den Rücken des ersten und drückt sie immer wieder zusammen. Hast du`s schon mal gemacht?, fragt er, ich schüttle den Kopf. Gehen wir zu Wenninger und werfen ein paar Körbe, sagt der schöne Pius. Plötzlich erhebt sich ein Gurgeln aus dem Teich, die Wiese um uns fängt an zu vibrieren. Es sind die Frösche, sie schreien durcheinander, eine Versammlung zur Diskussion der anstehenden Vorgehensweise, eine Empörung über den langen Nasen-Timo. Es gibt noch ein Experiment, sagt dieser. Und er steht über den zwei Fröschen, die nur atmen und ihn anschauen, und stemmt einen flachen Stein über den Kopf. Aber der schöne Pius sagt: Lass mal ein paar Körbe werfen gehen. Und geht einfach am Teich entlang davon und steigt die Wiese hinab und ist schon zwischen den Bäumen verschwunden. Scheissfrösche, sagt der Rothaarigen-Ziegler und folgt ihm, und dann bin ich mit dem langen Nasen-Timo allein. Er wirft den Stein in die Wiese zurück, er schaut mich an und sagt: Du hast es bestimmt schon mal gemacht. Er kommt auf mich zu, und wie die Frösche jetzt durcheinander diskutieren und sich nicht einigen können, wie der Teich blubbert und gluckst, und der lange Nasen-Timo hält mich im Nacken fest, beugt sich zu mir runter und küsst mich auf den Mund und hört nicht auf, sodass ich nicht anders kann, als durch die Nase einzuatmen. Und da rieche ich den langen Nasen-Timo, Metall, Gurke, Salz, es quakt und schäumt von unten, von zwischen meinen Beinen steigt ein Geruch nach überreifen Birnen auf, mit Alkohol, ein Kaffeelikörgeschmack. Und ich muss jetzt wieder an die Fähigkeiten denken, die der lange Nasen-Timo mit seinen Gerätesprachen hat, und mich kitzelt es dort unten, und ich will ihn in die Wiese ziehen. Aber der lange Nasen-Timo hat sich schon losgemacht. Also dann

tschüss, sagt er und steigt die Wiese hinab und verschwindet hinter den Bäumen und jetzt sind die Frösche verstummt, der Teich liegt leise neben mir. Ich setze mich ins Gras und es ist sehr still über dem Teich, aus der Wiese nur ein Zirpen und ich drücke meine Hand fest zwischen meine Beine, damit das Kitzeln aufhört.

Es ist dunkel, als ich in unserem Hof stehe und ins Haus trete. Aus dem Keller kommen Klopferäusche. Muss ich morgen zur Arbeit?, frage ich Mutter in der Küche. Sie legt den Lappen neben die Spüle und dreht sich um. Musst du nicht, sagt sie. Sie schaut mich an, also gehe ich schnell auf mein Zimmer, es ist Schlafenszeit, ich schliesse die Tür ab. Ich schlafe schon, rufe ich, als jemand klopft.

Am Morgen sagt Vater zu mir, ich solle mit meiner Stirn keine Schlieren an die Scheibe des Mercedes machen. Und was mit mir nicht in bester Ordnung sei. Alles in bester Ordnung, sage ich. Ich mag nur sehr den rosa Himmel sehen über den Bergen. In Wahrheit sehe ich den rosa Himmel nicht, ich sehe auch nicht die vorbeifliegenden Felder. Ich sehe den langen Nasen-Timo und wie er die schwarzen Haare aus der Stirn rausnimmt, um mich anzusehen. Und wer soll die Listen abgleichen?, hat Vater mich am Frühstückstisch gefragt. Wir haben Todtnau durchquert und blicken auf den Silberfluss runter. In Neuseeland gibt es viel wildere Flüsse, sagt Vater. Und riesige Wasserfälle. Und unendliche Wälder. In Neuseeland werden wir Goldkäfer fangen, so gross wie Magnetspulen, sagt Berti von hinten und tippt mir auf die Schulter. Ich drehe mich zur Seite, drücke mein Gesicht gegen die Scheibe. Die Sonne macht noch immer die Blässe über den Bergen. Was tut man, denke ich, um die Morgenkälte in Tageswärme zu verwandeln? Wie bringt man die Felder hinter Tititsee zum Riechen, wie die Bäckerei in

Weil dazu, die Tische rauszustellen? Und wie soll aus all dem noch Mittagspause, Besuch im Paradies und Spätnachmittag werden, der sich über dem Belchen endlich rosa und türkis verfärbt? Damit man von unserem Hof aus den Teich riechen kann, neben dem bestimmt der lange Nasen-Timo im Gras sitzen und auf mich warten wird.